

Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 11 (1938)

Heft: -

Artikel: Strippenflicker

Autor: Merz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-561866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Mädchen gesorgt werden, weil die Militärversicherung ihre Leistungen an solche Jugendliche bei zurückgelegtem 18. Altersjahr, also gerade im Moment, wenn diese jungen Menschen in der Berufslehre stehen, einstellt.

Die Zentralstelle für Soldatenfürsorge betreibt aber auch allgemeine Fürsorge. Sie nimmt sich der geistigen Bedürfnisse unserer Wehrpflichtigen nach Möglichkeit an. So unterstützt sie die schweizerische Volksbibliothek (zugleich Soldatenbibliothek), den schweizerischen Verband Volksdienst (Abt. Soldatenwohl, Soldatenstuben und -heime), das Département social romand, Commission militaire (diese Institution entfaltet eine segensreiche Tätigkeit auf den westschweizerischen Waffenplätzen), sie unterstützt des fernern die Militärkommissionen der deutschen Schweiz der christlichen Vereine junger Männer, die u. a. dafür sorgt, dass den Soldaten in Kasernen und Kantonementen Schreibpapier, Lesestoff und Schreibgelegenheit zur Verfügung steht. Endlich denkt sie auch des Gefühlsmässigen im Soldatenleben. Sie schickt beispielsweise den bekannten Volksliederforscher und Sänger zur Laute Hanns in der Gant zu den Truppen. Hier singt der Sänger die alten, schönen Volks- und Soldatenlieder und macht altes Liedergut von besonderem Werte wiederum volkstümlich.

Es ist zu hoffen, dass mit der Zeit verschiedene importierte Lieder, welche unsere Soldaten heute im Kantonement und auf Märschen singen, durch die vielen schönen Volks- und Soldatenlieder der Schweizer verdrängt werden. Im Lied erkennt man ein Volk, im Lied des Schweizersoldaten soll uns die grosse Geschichte, Wesen und Eigenart unseres Volkes entgegenklingen.

Struppenflicker

(Anmerkung: Wir haben in einer früheren Buchbesprechung auf das ausgezeichnete Buch von *Fr. Knapp* «Struppenflicker» hingewiesen. Nachstehend drucken wir ein Kapitel daraus ab.
Hptm. *Merz.*)

Der Schulmeister fühlte sich fremd in der neuen Umgebung. Es waren das Menschen, die nicht zu ihm passten. Zu sehr hatte er sich an Otto, an Berger und an die anderen alle gewöhnt.

Der Unterschied zwischen Stationszug und Störungstrupp war zu gross. Das eine schien schon halbe Etappe, und das andere war schwere Front. So bestand auch immer eine leichte Gespanntheit zwischen den Bauzügen und dem Stationszug, eine Gespanntheit, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten bemerkbar machte, etwa, wenn die ganze Abteilung einmal in Ruhe lag und gemeinsam Dienst gemacht werden musste, oder wenn die Angehörigen der Züge einmal zusammen in der Kantine sassen.

Es war ein gegenseitiges Nichtverstehen, denn auch der Dienst der anderen war nicht leicht. Nerven gehörten dazu, stundenlang an Grosskampftagen am Klappenschränk zu sitzen, wo nicht ein so vorzüglich ausgebautes Netz zur Verfügung stand wie in der Heimat. Wo oft Verbindungen über alle möglichen Querverbindungen hergestellt werden mussten. Wo eine jede Station ihren Decknamen hatte, damit der mithörende Feind nicht auf vorhandene Truppenteile schliessen konnte. So gab es hier im Divisionsabschnitt eine Station Birke, eine Station Tanne, und andere Stationen wurden nach anderen Bäumen benannt. Dann wieder dienten Städtenamen als Bezeichnung. Die Stationen blieben immer die gleichen. Was wechselte, waren die daran angeschlossenen Truppenteile.

Und das alles musste beherrscht werden. Die Telegraphisten vom Stationsdienst mussten in den Nachbarabschnitten Bescheid wissen. Sie mussten darüber hinaus bis weit ins Innere hinein über den Weg der Leitungen unterrichtet sein.

Der mithörende Feind! Allen war bekannt, je näher eine Station an der Front lag, je besser der Feind alles mithören konnte, was gesprochen wurde. Der Grund hierzu war denkbar einfach. Man hatte nie Zeit, zweidrähtige Leitungen zu legen. Eine Strippe musste genügen, und den Rückweg hatte der Strom durch die Erde zu nehmen.

«Eine gute Erdleitung ist fast eine ganze Verständigung.» Ein altes, aber wahres Telegraphistenwort.

Ueberhaupt der Dienst. Das sah sich alles so leicht an, und mancher von ihnen kriegte die helle Wut, wenn er einen Infanteristen sah, der mit Neid auf die Telegraphisten blickte. Oder so tat, als sei das alles nichts. Besonders Otto bekam dann einen

roten Kopf vor Zorn. Er wusste Bescheid, hatte er doch die ganzen Kriegsjahre sich zunächst bei der Infanterie und dann bei den Telegraphisten herumgeschlagen.

«Weisst du», sagte er einmal zum Schulmeister, «es ist ja nicht der Zunder allein. Den hat man bei den anderen Truppen auch. Aber die Verantwortung ist es, die drückt. Bei der Infanterie steckst du die Schnauze in den Dreck, wenn dicke Luft ist, und haust dich so lange hin, bis alles vorüber ist. Während eines Trommelfeuers stürmt kein Aas von den andern, und wenn sie kommen, hört der Zunder auf, dann gibst du selbst Saures, immer so mit dem MG. oder mit Handgranaten. Meine Herren! Aber hier bei den Telegraphisten, da hast du deinen Dienst zu machen, hast Strippen zu flicken und nochmals Strippen zu flicken, ob es Kattun gibt oder nicht. Und tust du es nicht, bleibst du einfach liegen, dann schädigst du ganze Truppenteile. Als Telegraphist hat man eine verdammt grosse Verantwortung. Dabei» — das war immer sein grösster Kummer — «kannst du nachher nicht einmal den anderen das alles vergelten. Kannst nicht irgendeinem Schangel oder Tommy so Handgranaten vor die Visage schmeissen oder mit dem MG. dazwischenfunken. Das hört alles auf. Sieh, das alles ist es, was den Dienst so schwer macht.»

Er spie dabei im grossen Bogen vor sich hin und schob die Hände tief in die Hosentaschen.

Ueber den Stationsdienst dachte er nachher, als er ihn einmal richtig kennengelernt hatte, doch anders. Es war doch allerhand, was die Leute da leisten mussten.

Es hatte ihm mächtig imponiert, stundenlang vor den Klappen zu sitzen, nicht aufblicken zu können. Als er gar einmal erlebte, wie die Leute von der Station selbst bei schwerstem Fliegerangriff, als es um sie her nur so krachte, nicht die Nerven verloren, sondern unbirrt, als ginge sie das alles gar nichts an, weiter ihre Verbindungen herstellten, da bekam er ordentlich Hochachtung vor ihnen.

Es war das aber einige Wochen später.

Der Schulmeister war noch stiller geworden. Er konnte sich von Natur schlecht an jemanden anschliessen. Dazu kam, dass

es hier beim Stationszug immer noch recht kommissig zuging. Manchmal schien es ihm, als seien sie nicht im Felde, sondern irgendwo in einer Garnison.

Er sprach mit dem Unteroffizier darüber, den er noch von früher her kannte. Der aber klärte ihn auf.

«Es muss so sein», sagte er, «denn die Strippen, das sind im gewissen Sinne die Nervenstränge der Division, die das Wollen des Gehirns, und das ist der Stab, an die einzelnen Glieder des Divisionskörpers weiterleiten. Die Glieder der Division aber sind die Truppen. Wenn nun die Nerven nicht funktionieren, kann das Gehirn denken, was es will, die Glieder sind dann wie leblos. Damit aber die Nerven funktionieren, deshalb muss hier ganz besonderer Zug in der Kolonne sein. Deshalb ist auch der Dienst so streng geregelt, deshalb nur wird nirgends so auf Ordnung gesehen, wie gerade hier auf den Stationen. Leicht ist das hier nicht. Bestimmt nicht.»

Der Schulmeister war dem andern sicherlich an Allgemeinbildung über, aber das gestand er sich ein, eine bessere Erklärung als dieser Unteroffizier hätte er nicht zu geben vermocht. Jetzt, nach dieser kurzen Unterredung, sah er vieles anders als bisher. Er war kein guter Exerziersoldat, weshalb ihm manches komisch oder unnütz vorgekommen war, zumal er den tieferen Sinn nicht sehen wollte. Dabei war er durchaus kein schlechter Soldat. Im Gegenteil. Seinen Dienst versah er mit fanatischer Gewissenhaftigkeit. Er war freiwillig Soldat geworden aus der ernsten Auffassung heraus, seine Pflicht in diesem Krieg nur als Soldat erfüllen zu können. Daher hatte er sich auch gesträubt, als er von den Jägern zu den Telegraphisten versetzt worden war. Die kurze Unterredung mit dem Korporal hatte ihm manches offenbart, und jetzt sah er auch, dass zum militärischen Unterführer mehr erforderlich ist, als lediglich ein forscher Kerl zu sein.

Von da an versah er seinen Stationsdienst noch pflichteifriger als bisher. Er war von Natur aus nervös. Die starke Konzentration des schweren Dienstes, der ihn jeden Tag an den Schrank fesselte, nahm seine Nerven ungebührlich in Anspruch.

In den wenigen Freistunden lag er ausgestreckt auf seiner Pritsche, hörte auf das pochende Klopfen in seiner Brust, fühlte das leise Zittern in den Gliedern.

Und sass doch tagein, tagaus vor seinem Schrank.

„Krieg auf Schweizerboden?“

Eine Richtigstellung.

(Siehe Bücherbesprechung in heutiger Nummer!)

Die in letzter Zeit zahlreich erschienenen Abhandlungen, die Landesverteidigung und unsere Armee betreffend, dürfen als Zeichen des grossen Interesses bewertet werden, das das Schweizervolk den militärischen Fragen entgegenbringt. Die Verfasser solcher Schriften müssen vor allem zwei Voraussetzungen erfüllen, nämlich absolute Richtigkeit der zur Besprechung gelangenden Punkte und strenger Maßstab in bezug auf Geheimhaltung militärischer Geheimnisse. Beide Forderungen erfüllt das Buch von M. Barthell «Krieg auf Schweizerboden?» nicht durchweg. Wir greifen nur einen Fall heraus:

Auf Seite 10 ist die Gondoschlucht abgebildet mit der da durchführenden Telephonleitung. Auf Seite 11 ist darüber gesagt: «Von Brig bis Iselle wusste Jahre lang jeder, der dort einmal telephoniert hat, und was auch unsfern — in diesem Falle doch wohl auch den italienischen — militärischen Stellen durchwegs bekannt war, dass eben jene wichtige Talsperre an dieser Drahtschlaufe angeschlossen war. Jedes Gespräch, das irgend eine Station mit irgendeiner andern führte, konnte auf allen andern Stationen mitgehört werden. Von Brig bis Iselle — und sonderbar, Iselle ist doch italienischer Boden. Wir hatten also Jahre lang nach dem Krieg das Geld nicht, diesem unmöglichen Zustand ein Ende zu bereiten und die Verbindung des so wichtigen und vorgeschobenen Postens derart zu sichern, dass nicht der fremde Staat, gegen den schliesslich dieser Posten errichtet wurde, mithören konnte, was wir an militärischen Wichtigkeiten und Unwichtigkeiten mit Gondo zu besprechen hatten.»

Diese Darstellung entspricht nun *absolut nicht* den Tatsachen! Der Telephonverkehr über den Simplon wurde im Jahre